

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0007

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

III.

Charakteristische Züge des Verfassers,

aus

seinen Briefen an Nicolai, gezogen.

„Mit vielem Misvergnügen ersehe ich aus Ihrem Briefe, daß Kasp e etwas von meinen Schicksalen geschwaht hat. Kennte ich nicht dieses Mannes redliches Herz, so würde ich über ihn zürnen. Wenn ich es möglich machen kann, so verberge ich meinen Freunden alles Schlimme meiner Umstände: denn meine vielen, seltsamen Begebenheiten, haben einen Hang zum Mißtrauen in meiner Seele zurückgelassen, dem ich, selbst der Ueberlegung zum Trost, bisweilen nicht widerstehen kann. Ich glaube, z. B., daß ich in den Augen des Mannes, der meine Noth weiß, eine verächtliche Figur mache, es möge aus Mitleiden, oder einer andern Ursach seyn, und dieß vermindert das Zutrauen und die Offenherzigkeit gegen meinen Freund. Ich sehe in jeder Zeile, die von ihm kömmt, Furcht vor meiner

Ver-

Person, weil sie andrer Menschen Hilfe nöthig hat; und dann kann ich ihm nicht anders als mit der äußersten Behutsamkeit und Zurückhaltung antworten, um mir nicht ein Wort entwischen zu lassen, das seinen Verdacht befestigen könnte. Ich glaube, daß Sie nicht mehr oder minder der Freund eines Menschen sind, er mag glücklich oder unglücklich seyn, wenn er letztes nur ohne seine Schuld ist; allein, außer daß es wenig Menschen giebt, die mit einem großen Verstande zugleich ein so gutes Herz besigen, und hierdurch fähig sind, alles mit unpartheiischen Augen anzusehen, ist auch meine Lage so, daß Sie nicht wissen können, ob ich unter allen Schicksalen Ihr Freund zu seyn verdiene. Mein räthselhaftes, und was mir einigen Werth in Ihren Augen geben könnte, kann ich Ihnen erst dann ausschließen, wenn wir einander einmal wieder sehen. Was Sie mir bei dieser Gelegenheit von der Freundschaft des Herrn von La Roche schreiben, und von der Benutzung seiner Freundschaft erwähnen, nöthiget mich, Ihnen eine Eigenschaft meines Characters zu entdecken, welche darin besteht, daß ich keines Menschen Freundschaft benutze, d. i. irgend einen Nutzen von ihm ziehe, so bald ich nicht unmittelbar eine Gelegenheit vor mir sehe, wo ich ihm wieder dienen kann. Nehmen Sie die einzige folgende Begebenheit aus meinem Leben, (ich schwöre, daß sie von Wort zu Wort wahr ist!) und beurtheilen Sie mein Gemüth darnach: so werden Sie gleich sehen, was die Natur in der Gabe, für mich zu sorgen, bei mir vernachlässiget hat.“

(Hier erzählt B. den Umstand: daß er auf der Reise von Calais nach Paris, gerade zu Mittag vor einem Kloster ausruhet, und ob er gleich hungerig und ohne Geld war, sich dennoch nicht entschließen konnte, nach dem Beispiele eines andern Reisenden, der eine Geldbörse bei sich führte, vom Kloster sich umsonst speisen zu lassen, wie man in der Reisebeschreibung im 14. Kap. finden wird. Dann fährt er fort:)

„Wollen Sie mir das Glück Ihrer Freundschaft und Ihres Briefwechsels ferner gönnen, so lassen Sie alles weg, was einen Bezug auf meine häuslichen Umstände hat. Wenn ich glücklich bin, werde ich schon damit prahlen. Ich kenne mich in dem Falle.“ (Schr. a. Frankf. v. 29. Nov. 1775.)

„Ihr Umgang und Ihre Briefe verrathen dem Kenner, dergleichen ich mich eiger zu seyn dünke, das edelste, beste, für seinen Mann zur Freundschaft geschaffene Herz. Ich will Ihnen daher aus allen meinen Begebenheiten nie ein Geheimniß machen: sondern mein Herz soll Ihnen offen stehen, wenn der Fall vorkommt, wo Sie etwas von mir wissen wollen. Allein Sie müssen auch mein Vertrauen und meine Offenherzigkeit als einen Ersatz aller meiner Fehler ansehen, und mich um der letztern willen nicht hassen: denn Sie können darauf

rechnen, daß ich Ihnen weder meine Gedanken, noch die Frießfedern meiner Handlungen verbergen werde; weil gerade Sie der Mann sind, von dem ich glaube, daß er die meisten Dinge mit mit aus einerlei Gesichtspunkte betrachte; und weil ich es für eine Glückseligkeit halte, mit einem Freunde offenkundig reden zu können. Wäre mir es möglich gewesen, mich so lange in Berlin aufzuhalten, bis sich unsre beiderseitige Neigungen wechselseitig entwickelt hätten, so würde ich Ihnen mit meiner Lebensgeschichte ein Vergnügen gemacht haben, denn sie ist seltsam. Es ist schon außerordentlich genug, wenn ein Mensch, von seinem funfzehnten Jahre an sich selbst überlassen, sich durch die Welt schlägt; ohne Vermögen, oder eines der Hülfsmittel der Glückritter, Spiel, Liebe u. dergl. zu seiner Unterstützung zu haben. Wenn ich Zeit haben werde, will ich Ihnen wenigstens von meiner englischen und französischen Reise etwas aufsetzen. Hätte ich nur Ausdruck und Sprache so in meiner Gewalt, wie Goethe; der Stoff ist gewiß eben so rührend, als im Werther." (Schr. v. 18. Janua., 1776.)

D. gab seinem Freunde in einem Schreiben aus O f e n, v. 20. Dec. 1783, von dem Benehmen einiger Männer in Wien, die durch geheime Gesellschaften für ihr eigenes Interesse zu sorgen suchten,

ten, eine umständliche Nachricht, die er mit folgenden Worten beschloß: „Die Macht der stärkeren Geister muß schwächere unterdrücken, oder am Narrenseile führen; nur Schade, daß diese stärkeren Geister meistens Geldschneider und Betrüger sind. Wäre ich überlegten Betrugs fähig, so getraute ich mich, so wie es jetzt in Wien hergeht, mit Scharfsicht und Verstellung Sonnen Goldes zu erwerben. Aber ich kann mich meiner Ueberlegenheit, wenn ich sie auch fühle, zu nichts als satyrischen Neckereien bedienen; und dadurch erwirbt man kein Geld, sondern bisweilen Schläge, vor denen mein breitschulteriges Ansehn mich noch immer bewahrt hat.“

„Ich glaube, die Romane haben mich in meiner Jugend so verderbt, daß ich jetzt immer ihren Helden gleichen will, und zu ehrlich bin. Ein wenig Spitzbüberei mochte mich vielleicht glücklicher. Schon vor funfzehn Jahren sagte mir mein Reitknecht, der eine Hälfter gestohlen hatte, als er sie auf meinen strengen Befehl zurück geben mußte: Herr! Wenn Sie solche Sachen für Geld kaufen wollen, so werden Sie in Ihrem Leben zu nichts kommen! — Wirklich hat der Mensch gut prophezeit. Ich habe es mit Schurken zu thun, denen Schandthaten Kleinigkeiten sind. Um die Freiman-

rerei bekümmere ich mich gar nicht; wer sich will und kann narren lassen, der thue es." (Schr. a. Ofen, v. 9. Febr. 1784.)

„Ich würde meine Streitigkeiten (mit den Jesuiten) leicht enden, und alles was man gegen mich vornimmt mit Ruhe vereiteln, wenn ich nur ein andres Temperament hätte. Ich bin etwas zu empfindlich, zu wenig rachgierig, und werde gleich stumpf und unthätig, wenn ich einen Grad von Bosheit erfahren muß, der meine Vorstellung übertrifft. Ich habe Wahrheit und gesunde Vernunft auf meiner Seite; ich durchdringe die listigen Streiche meiner Feinde; ich bin den meisten überlegen; aber bei den besten Materialien arbeite ich in meinen eigenen Angelegenheiten immer mit Ekel und Widerwillen, und kann es nicht dahin bringen, mit Gelassenheit zu denken: daß es kein großes Unglück ist, seine Gegner eine kurze Zeit triumphiren zu lassen; nicht um Thronwillen, sondern nur darum, weil es mich kränkt, in manches rechtschaffenen Mannes Augen, wenn auch nur wenige Tage, zweideutig zu erscheinen." (Schr. a. Ofen, v. 16. März 1784.)

„Gebt mir einen Mann, der mein ärgster Feind ist, laßt ihn sogar etwas boshaft seyn: wenn er nur Kopf hat; Verstand verschmelzt sich
zusam-

zusammen, und ein wahrer Menschenkenner findet mich bald wie ich bin, und hört auf, mich zu hassen. Sage ich dieß aus Stolz, so bin ich ihn der Erfahrung schuldig.“ (Schr. a. Dfen, v. 4. Aug. 1784.)

In der Antwort auf den Brief, worin N. ihm den Tod seines ältesten Sohns gemeldet hatte, sagt B. unter andern „Mein Grundsatz, oder eine mir von der Natur eingeprägte Einschränkung des Gefühls, ist: nach der völligen Entscheidung einer Sache nichts ängstliches mehr zu empfinden. Wenn einß meiner Kinder, oder sonst eine mir liebe Person, krank ist, so kann ich mich entsetzlich quälen, und habe weder Ruhe noch Schlaf; wenn aber der Tod einmal unabänderlich entschieden hat, so werde ich ruhig, und nicht lange nachher wieder heiter. Ich bin schon oft in der Lage gewesen, mir ohne Kleinmuth oder Affectation, den Tod zu wünschen, damit ich einmal der Hudelei in der Welt überhoben seyn möchte; und welcher Mensch kann nicht auch in die nämliche Gemüths-Verfassung kommen? Gestorben muß es seyn; besser bald, als spät. Wenn es mir bisweilen so ganz widrig in der Welt gegangen ist, so fiel mir Patkul ein, den man bei seiner Hinrichtung so lange quälte, bis er zum Bloß kroch und rief: Kopf weg! — Glauben Sie mir,

mir, ich habe ihm schon oft von ganzem Herzen das „Kopf weg!“ nachgebetet: ob ich gleich gestehen muß, daß auch die geringste gute Aussicht, ja bisweilen nur ein kleiner, angenehmer Zufall, mich wieder ganz heiter macht. Das ist nicht Hypochondrie, denn ich habe mich darüber geprüft; aber ich habe auch für das Bischen Verstand, das vermuthlich meine Leiden ersetzen soll, genug Plackerei in diesem Leben, und fange an, mit zunehmenden Jahren immer weniger Wahrscheinlichkeit besserer Umstände zu finden. Sie können es als ein Zeichen des höchsten Grades der Freundschaft ansehen, daß ich Ihnen etwas klage; denn das ist meine Gewohnheit gar nicht, und in einzelne Umstände lasse ich mich niemals ein. Ich habe Ihnen nur zeigen wollen, daß wir alle hier unser Theil haben. Gott helfe uns allen. Amen!“ (Schr. a. Lemberg, v. 30. Apr. 1790.)